

Zeitschrift:	Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden
Herausgeber:	Samuel Küpffer, Bern
Band:	2 (1722)
Artikel:	XXX: Discours : Betrachtung über das thorhaffte Aufführen allzu geitziger Menschen
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-248532

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



XXX. DISCOURS.

Populus me sibilat, at mihi plundo
Ipse domi, simul ac nummos contemplor in arca.

Horat. Lib. I. Sat. 1.

Die Leuthe lachen mich zwar aus,
allein ich bringe den Schaden reichlich
wieder ein, wann ich mein Gelt in mei-
ner Kisten nach Herzens-Wunsch be-
trachten kan.

Rein Wunder ists / wann der Misani-
trope schon am wenigsten zu dem Frey-
tags-Blätlein beträgt. Ich bin so
einsam / und finde so wenig Vernügen in
dem menschlichen Umbgang/ daß ich die Neue
Gesellschaft in kurzem vergessen hätte / wann
sie mich nicht durch ein Mahnungs-Schrei-
ben in meinen Gedanken unterbrechen wol-
len. Ich empfinde alle Tag so viel Freude/
ich geniesse so viel Lieblichkeit in meinem an-
muthigen Land-Leben/ daß ich meinen Stand
gegen keine Königliche Cron vertauschen
wolte. Ich hange von niemand ab / ich
thue was mir gefällt; Die zeitlichen Sor-
gen der Nahrung und die nagenden Hauss-
Geschäfte verursachen mir keine Unruh. Nie-

ff mand

Zweyter Theil.

mand störet meinen Frieden / niemand
vergällt mir meinen Speis und Trank.
Ich schnappe die reine und gesunde Lufft in
mich / ohne das mir solche von neidischen Ge-
mütheren missgönnet werde. Ich finde al-
le Augenblick bey jedem vorkommenden Din-
ge frische Gelegenheit / allerhand Gedancken
zu haben / und damit ich einiger Massen mei-
ner Schuld entspreche / will ich ihrs mitthei-
len / was mir neulich begegnet.

Als ich meiner Gewonheit gemäß nach
Vollendetem Mittags - Mahl spazieren / die
so edle Gesundheit meinem Leib durch eine
mäßige und sanfste Bewegung erhalten /
und meinen Geist aufruhen lassen und er-
quicken wolte / kam ich ohnvermerkter Wei-
se in einen nach - gelegenen kleinen doch sehr
erfreulichen Buch - Wald. Es ware eben
der lieblichste und erfreulichste Tag / den uns
der einbrechende Frühling geschenket hatte ;
Die ganze Natur zeigte sich in voller Pracht ;
Alles lachete und schiene frölich zu seyn ; Die
in voller Lust stolzierende Bäum und die
mit 1000. Farben so bunt und herrlich be-
blümten Wiesen stelten sich in einem so ma-
jestätschen Ansehen dar / und schienen den
allmächtigen Schöpffer so gewaltig zu lo-
ben / ja die Menschen / welche ohngeacht ih-
rer Vernunft solches dennoch meisten Theils
auf der Acht sezen / zu gleichem Zweck an-
zufrischen / das man durch das blosse An-
schauen solcher Vollkommenheiten auff eine
recht

recht zarte Weise gleichsam hat müssen bei
weget werden. In diesen Gedanken gieng
ich weiter in den Wald hinein / und fande
einen jungen Knaben / ein unschuldiges Vö-
gelin unablässig verfolgen ; Ich stuhnde still
und sahe diesem Spiehl eine Zeit lang zu /
und merkte / wie dieses kleine Thier lang hin
und her flog / umb diesem seinem Feind /
welcher ihm nach dem Leben stuhnde / wo
möglich zu entgehen. Entlich nahm es sei-
ne Zuflucht auff der Spize des höchsten
Baums / so im Wald herum zu finden war /
und vor allen anderen aus hervor ragete.
Nun schmeichelte es sich sicher genug zu seyn /
und lachete mit seinem Gesang den so ver-
wegenen Schüzen aus. Ich selbst freuete
mich heimlich darüber ; müßte aber bald ge-
wahr werden / wie eben diß des Vogels Un-
glück war / daß er sich so schön gesetzt / da
er zuvor wiewohl niedriger / dennoch unter
den Blätteren verdeckter und verborgener
gewesen / dann der Knab schoße sein Rohe-
los / und fälte das stolzierende Vögelin mit
seinem Bley zur Erde.

In Gedanken / welche mir hierüber beyp-
fielen / gieng ich fort / biß ich zu einem rau-
schenden Bächlein kam / bey dessen erhöch-
ter Seite ich mich niedersetze / und in kur-
zem von dessen Gemurmel eingeschläfferet
wurde. Ich erwachte gegen Abend / und
sahe einen Mann vor mir stehen / welcher
mit dem Angel Fische zu fangen sich bemühe-

te. Ich naherte mich ihm / und beobachtete / wie diese Einwohner des Wassers auff das angehängte Lock - Aas / einen häßlichen und elenden Wurm / so ungestühm los führen / und solchen zu erhaschen suchten. Allein ich sahe auch / wie sie eben zu der Zeit / wann sie sich einbildeten / sich Meister davon gemacht zu haben / in ihrer Sinn - und Begierlichkeit gestrafft / ja wann sie meinten / auff den höchsten Staffel der Glückseligkeit gestiegen zu seyn / des so edlen Lebens selbst beraubet wurden. Ich erinnerte mich hierbey alsbald dessen / was mir vor meinem Schlaff mit gedachtem Vogel begegnet / und machte meinen Schluß auff die Menschen / welche nicht selten dergleichen bey ihnen erfahren müssen ; Sie quälen sich jämmerlich dieses oder jenes / wornach ihre Begierde steht / zu erwecken / und wann sie entlich glauben / sie besitzen es / sind sie betrogen und müssen bekennen / wie ohnsinnig sie gehandelt / wie schlecht sie ihre Rechnung gezogen / und wie sie den Leib oder ihr wahres Glück in die Echanz geschlagen / und zur Armut nichts als den Schatten oder ein verächtliches Schein - Guth davon gebracht / welches ich mit etlichen Exemplen erläuteren will.

Ein geiziger Nabat denkt Tag und Nacht nur wie er etwa hier und da einen Kreuzer zu erspahren Mittel und Wege finden möge / er bildet sich ein / wann er mit der Zeit etliche

etliche 1000. alte Louis-d'Or von Ludovico XIII.
 bensamen in seiner Kisten sehn/ solche alle Neujahrs-
 Tage zehlen / und nach Wunsch so lang als er möch-
 te / sein genug beschauen könnte / wäre er ohnstreitig
 der glückseligste Mensch auff Erden. Er schwagt sei-
 nen Kinderen Tag und Nacht von seinen Herrlich-
 keiten / aber diese seine so hoch - berühmte Schatz zu
 sehen oder zu geniessen / müssen sie seines Todts er-
 warten. Er macht sich kein Bedenken/ bey allen Ge-
 legenheiten die größten Fehler wider die Anständig-
 keit ja wider die Menschheit selbst zu begehen / damit
 er für den Reichsten seines Orths angesehen werde.
 Keinem armen Kranken und Elenden dörfste er mit
 einem Pfennig behülflich seyn / aus Forcht / seine
 Kinder möchten ihm dermaulins fürwerffen / er ha-
 be ihnen nicht genugsammen Reichthum hinterlassen.
 Aber eben deswegen / weil er um des Gelts willen
 die Auferziehung seiner Kinder aus der Acht setzt /
 durch seine schlechte Auferziehung sich bey ihnen ver-
 ächtlich macht / jedermann Ursach über sich zu lachen
 gibt / seinen Rechsten / mit welchem er zu thun haben
 muß / durch unerhörte Ungerechtigkeiten wider sich er-
 bitteret / ist er der elendeste Mensch von der Welt.
 Weil er dem Reichthum / wie der Fisch dem Löf-Aas
 mit einer so unersättlichen Begierlichkeit nachgestre-
 bet / so bleibt er am Angel hangen / und wann er
 meint / er seye seines Wunsches entlich gewährt wor-
 den / so muß er davon / und läßt sein zusammen ge-
 rafftes Metall denen / welchen er bey Lebs - Zeiten
 kaum ein Stuck Brodts gegonnt. Was kan aber auf
 Erden wohl unseeligers seyn als einer / der sich selb-
 sten hasset/ der ein Sclav anderer Leuthen/ für andere
 sorgen / und dabei selbst Hungers verderben muß?
 Der wie der Tantalus in dem Reichthum / wie in
 einem Meer bis an den Hals schwimmet / und gleich-
 sam Gefahr lauft / darinnen zu ersaußen / und den-

noch seinen Hunger und Durst davon nicht stillen
kan / nach jener Aussag Petronii :

Divitis hæc magni facies erit , omnia late
Qui tenet , & sicco concoquit ore famem.

Wie muß ein Ehr - Geiziger so jammerlich sich
schleppen / damit er sich empor und zu Ehren schwin-
gen / und etwa in einigem Ansehen leben möge / oder
damit man ihn etwa nach seinem Tod mit grösserem
Gepräng den Würmen / Schlangen und Rätheren auf
Discretion und freye Willuhr dahin gebe und über-
liefere. Keine Mühe dauret ihn. Den schlechtesten
Lenthen / die er ohne dem kaum über die Schulter an-
gesehen / erweiset er die grösste Ehr ; Er bucket sich so
tieff zur Erde / daß man meinen solte / er wäre ein
vollkommenes Muster einer ungesärbten Demuth /
man hört auf seinem Munde nichts gehen als die
süßesten Reden / die theursten Versprechungen. Ihm
ist nichts natürlic hers als die herrlichsten Mahler / die
größten Freygebigkeiten / die stattlichsten Geschen-
ke jedermann anzubieten / nur damit er sich etwa ein-
nen Freund desto mehr machen könne. Und wann er
wie jener Vogel auf den höchsten Gipfel gestiegen /
und auf der obersten Spize des Baums voller Ehr
und Selbst - Gefälligkeit sitzt / seine Flügel majesta-
tisch aufzubreiten anfangt / und sich selbst in diesem
so erwünschten Stand zu schmeicheln beginnet / kommt
etwa ein junger unerfahrner Schuhler / und schießt
ihn herunter / beraubet ihn nebst dem Genuss seiner
so theur erkauftten Ehr / des unschätzbauren Lebens
selbst. Ich will sagen / wann er zu der gehofften
Würde gelanget / und in so weit seinen Zweck erhal-
ten zu haben vermeint / findet er nichts als Verdruss /
unübersteigliche Beschwärlichkeit / 1000. Ungemach /
entsetzliche Anstösse / die bittersten Reden ; statt schmeich-
lender Höflingen unvernünftige und unersättliche Nei-
ger ; statt geschwinder Folge und vollkommenen Ge-
horsams

horsams nichts als Widerspenstigkeit und ewiges Mur-
ren. Da vorher alles schiene sein Freund zu seyn/
ist er nun von allen verlassen / als von denen / die et-
wa ihren Nutzen / in ihren Knie Beugungen zu fin-
den glauben ; da vorher alle seine Schwachheiten die
herrlichsten Tugenden waren / weiß man ihm jekund
auch die kleinsten Fehler herfür zu suchen / sie an das
Liecht zu bringen / und als so viel Ungeheur darzustel-
len. Ja was das meiste ist / so sind es eben nicht im-
mer verdiente / angesehene / Geist - reiche Ruhm-
und Liebens - würdige Persohnen / die sich an sie was-
gen dörffen / sondern mehren Theils solche / die jeders-
mann verächtlich und verhaft sind ; Deren schreyen
und bellen / Toll - und Frechheit dennoch in dergleis-
chen Umbständen ziemlich Schaden thut. Je mehr
ein Ehr - Geiziger solches fühlet und empfindet / je
mehr es ihm seinen Geist naget / Mark und Bein
durchfrisst / seine Gesundheit schwächtet / bis sie entlich
in stetem Krieg zur Ruh/ namblich in das düstere Grab
gebracht / da sie wissen können / daß er sein Leib
schwärlich mehr empor haben wird. Da man dann
von einem solchen entlich sagen muß / was Florus von
Cæsare sagt : Sic ille qui terrarum orbem & ho-
stili & civili cruento impleverat , tandem ipse
sanguine suo Curiam Romanam implevit & in-
undavit. So muß der / welcher zuvor die ganze Er-
de mit einheimisch - und frembdem Blut besprütet / ent-
lich mit seinem selbst - eigenen das Römische Raht-
Haus anfüllen und überschwemmen.

Der Wohl - Lustige finnet auff Mittel / seine Sin-
nen zu ergetzen / sich alles dasjenige zu verschaffen / was
sein Herze wünschet. Was seine Begierden wollen/
muß fertig und zu seinen Diensten stehen / und sollte
es von Ost - und West - Indien herkommen müssen.
Genug / daß er darnach verlanget / so muß es auch
da seyn. Knecht und Magde / Verwandte und Be-
fandtes

handte / alles was er siehet / muß ihm behülflich und
 seinem Befehl zu Gebott stehen. Es seye seinem
 Stand gemäß oder nicht / es seye der Tugend / An-
 ständigkeit zuwider oder nicht / andere Leuthe urthei-
 len davon wie sie wollen / was fragt er darnach ? Ge-
 nug daß er seiner Phantasie ein Genüge leisten kan.
 Sieht man ein prächtiges Gebäude / ist das alte Häus-
 gen viel zu schlecht ; Wer wolte sich damit behelfen
 können ? Bedient sich ein vornehmer Herr statt zinner-
 ner / silberner Teller und Schüsseln / muß man sich
 vergleichen Hausrath auff erster Post von Paris oder
 Augspurg kommen lassen / und sollte es auff Credit
 seyn. Hört man von prächtigen Tapeten / sind die
 mit Holz gezierten und vertafelten Gemach viel zu
 Deutsch / Alt-Fränkisch und Bürgerlich. Spannet jes-
 mand 4. Pferde vor seine Gutsche / wer wolte doch
 mit zweyen vorlieb nehmen und zufrieden seyn. Tra-
 gen andere von vornehmem Haß / grossem Ansehen
 und ungemeinem Reichthum guldene Taschen-Uhren /
 fahret der Bürger plötzlich nach. Tadlet man ihn
 darüber / spricht er / es habe ihm das Gelt niemand
 dazu geschenket / es gehe keinen nichts an / was ihm
 zu machen beliebe. Aber wann man nun dieses alles
 nach Wunsch erlanget / macht man sich anderen zum
 Gelächter / fallet in eine allgemeine Schand / und
 wird allen Kinderen zum Fingerzeig / wann man nicht
 gar an den Bettel-Stab gerahet / am Hunger-Tuch
 nagen / schwarzes Brodt verdauen / in einer mit
 Stroh bedeckten Hütte sitzen / sich in grobe Lappen
 kleiden / oder wohl gar von Haus zu Haus das All-
 mosen begehrten muß.

Misanthrope.

